Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 39 — Marburg i. H., den 29. September 1921 — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark: Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 262 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Vom Menschenmöglichen — Der zweite Deutsche Evangelische Kirchentag — Die feindlichen Brüder: Lehrer und Pfarrer — Kirche und Lehrerschaft, Elternschaft, Pastorenschaft — Zu den zwei Entwürfen einer preußischen Kirchenverfassung — Kirchliche Monatschronik. Schluß — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Vorträge zur Einführung in die Bibel (Zänker, Heim); Ein Buch vom neuen Glauben (Moering); Wissenschaftliche Forschungsberichte: Theologie (Mulert); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Vom Menschenmöglichen

(Bergpredigt und Kultur 2)

Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Mark. 9, 23.

Bei den Menschen ists unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Matth. 19, 26.

„Das ist ja alles Menschenmögliche" pflegen wir wohl zu sagen. Unsre Schranken spürend bezeichnen wir damit eine Leistung, die an das Aeußerste dieser Schranken reicht. Wie aber, wenn es Leistungen gäbe, die über diese Schranken hinausreichten? wenn wir Unmögliches leisten könnten?

Wer sich mit der Bergpredigt auseinandersetzen will, hat alle Ursache, sich vorerst über diesen Begriff des Möglichen und Unmöglichen klar zu werden. Denn was nützen ihm die schönsten Aufträge und Aussichten, wenn sie nicht in den Bereich des Menschenmöglichen fallen? oder des Menschenunmöglichen, das mit Gottes Hilfe doch menschenmöglich ist?

Ohne Zweifel ist der Eindruck, daß man, solange man Mensch unter Menschen auf dieser Erde lebt, die Gebote der Bergpredigt nicht befolgen könne, der erste und nächste für den Redlichen, der sie vernimmt. Das kann ich nicht! Und wenn ichs wollte, mit reinem Eifer wollte, man ließe michs nicht! Aber, wenn ich mich umschaue und sehe die Konflikte, in die ich da mit der mich umgebenden Kultur gerate, will ichs auch gar nicht. Es ist gerade für den feiner Organisierten, den auf der Höhe der Bildung, der Erziehung, der Wahrhaftigkeit Stehenden — menschenunmöglich.

Die Theologie, die historisch-kritische Betrachtung hat auf diese Abwehr der Bergpredigt das Siegel gedrückt, indem sie festgestellt hat, daß eine solche moralische Gesetzgebung wie die der Bergpredigt nur möglich war angesichts eines ganz nahen Weltendes, also inmitten einer eschatologischen Erwartung.

Nun muß ich sagen, daß ich an der Bergpredigt jedes lebendige Interesse verliere, sobald ich auch nur anfange, ihre Zumutungen als unmöglich einzuschätzen.

Und so sind sie ja auch nicht gemeint. Weder von dem Jesus, der sie sprach, noch von dem Gotte, der sie nun fast zwei tausend Jahre lang seiner Christenheit verkünden ließ.

Unmöglich — ja vielleicht — uns und unsrer Schwachheit, solange wir ohne Gott und ohne Glauben sind. Möglich — unbedingt — bei Gott und durch Gott denen, die seines Geistes Kinder sind. Salz der Erde, Licht der Welt, Stadt auf dem Berge, selig gepriesen um ihrer Armut willen, als die da viele reich machen sollen, selber reich geworden durch die Gnade dessen, der alles kann. Für die ist das Gottmögliche das Menschenmögliche.

Ja gibt es für die keine Schranken mehr? Was wird aus ihrem Ikarusfluge werden? O es gibt keinen Ikarusflug, sondern einen Weg Schritt für Schritt. Steil und mühsam oft, aber einen ganz reellen Weg, auf dem man vorankommt. Man muß nur den rechten Ausgang nehmen und die Richtung einhalten. Manchmal fehlt es an Wegzeichen, da kann einem angst und bang werden. Aber unmöglich? Unmögliches verlangt Gott nicht von uns, vielmehr schenkt er uns, daß Unmögliches menschenmöglich wird. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet." „Glaubst du, so hast du" sagt Luther.

Also: das Menschenunmögliche ist für den Christen das Menschenmögliche. Wenn wir darüber nicht einig sind, lohnt es nicht, weiter über die Bergpredigt uns zu unterhalten. R

Der zweite Deutsche Evangelische Kirchentag

in Stuttgart 11.—16. September

Wer irgend das lichte Bild einer Neugeburt der evangelischen Kirche in der neuen Zeit im Herzen hegt und von da her sich über den Kirchentag sein Urteil bildet, wird ihm nicht gerecht werden. Die 336 Männer und Frauen, die da in Stuttgart zusammenkamen, hatten ebenso wie der Ausschuß, der sie berief, ihr sehr bestimmt umgrenztes Mandat. Rechtlich wie geschichtlich umgrenzt. Man wird sagen müssen, daß der Tag in diesen Grenzen seine Aufgabe erfüllt hat.

Es handelte sich um das Zustandekommen eines Deutschen Evangelischen Kirchenbundes. Das war im Grunde seine einzige Aufgabe. Sie war insofern noch nicht restlos lösbar, als einige von den 28 Landeskirchen noch nicht endgiltig konstituiert sind, ihrer Verfassung noch entbehren. Aber der Wille der Beteiligten und Entscheidenden war überall in die Bundschließung dreingegeben, und so ist nach menschlichem Ermessen der Bund doch bereits in Stuttgart geschlossen. Man darf die Herren Möller, Böhme, Berner und Alle, die das Werk mit aufgerichtet haben, man darf unser deutsches evangelisches Volk dazu beglückwünschen. In drei Organen soll der Bund leben und die deutschen evangelischen Kirchen zusammenschließen: Kirchentag, Kirchenbundesrat, Kirchenausschuß. Für die Wahrung der gemeinsamen evangelischen Interessen ist damit eine Möglichkeit und Verpflichtung geschaffen, wie wir sie seit der Reformation noch nicht, d. h. also noch niemals gehabt haben. Quod Deus bene vertat kann man nur sagen: Möge Gott nun auch seinen Segen drein geben.

Es mag dem DEKA, dem Kirchenausschuß, wie selbstverständlich erschienen sein, die Verhandlung über den zu schließenden Bund durch einen Vortrag über das veränderte Verhältnis von Kirche und Staat einleiten zu lassen. Und das war auch selbstverständlich. Aber leider hatte der Ausschuß in der Formulierung des Themas für diesen einleitenden Vortrag keine glückliche Hand gehabt. Es lautete: „Die neue Aufgabe, die der evangelischen Kirche aus der von der Revolution proklamierten Religionslosigkeit des Staates erwächst." Und es mußte vielmehr lauten: „Die evangelische Kirche gegenüber dem Staate der neuen deutschen Verfassung." Denn nicht die Revolution, sondern die Ver-

fassung hat uns einem neuen ständigen Rechtszustande gegenüber gestellt, mit dem wir uns in reiner Loyalität abzufinden haben. Ueber die Revolution kann man verschieden denken, zu dem, was sie alles gebracht hat, sich verschieden verhalten. Aber zu dem durch die Verfassung neu gestalteten Staatswesen ist eine einheitliche Haltung und Gesinnung für evangelische Kirchenchristen durchaus anzustreben, zuzumuten, zu erreichen. In der unbegreiflicherweise gewählten Formulierung offenbarte sich vorhandener Groll gegen das Geschehene, vorhandenes Mißtrauen gegen das Gewordene. Psychologisch, meinetwegen auch moralisch begreiflich bei den Männern, die in ihrer kirchlichen Stellung den Umsturz erlitten hatten; aber keine Quelle junger, das Neue bewältigender Ansichten und Kräfte. Julius Kaftan, der eben in diesen Tagen sein 73. Lebensjahr vollendet, Vizepräsident des Berliner Oberkirchenrats, unterzog sich seinem Auftrage mit jugendlicher Frische und meisterhafter Beherrschung. Wir haben alle diesem hellen Geiste mit dankbarer Spannung zugehört. Es war alles fein und klug und voll Maß, die kirchlich fromme, warme und tiefernste Grundstimmung dabei selbstverständlich. Aber nun rächte sich doch eben die falsche Einstellung auf Abwehr der Revolution und der angeblich durch sie geschaffenen Religionslosigkeit des Staats. Leider ist diese Grundlinie des Vortrags in dem Auszuge daraus, den der Evangelische Preßverband verbreitet hat und der ohne Zweifel auf den Redner selber zurückgeht, noch schärfer herausgekommen als in dem ausführlichen Gewebe des Vortrags selbst. „Die Revolution hat den religionslosen Staat proklamiert und damit das Band zerrissen. ." „Der religionslose Staat bedeutet im Prinzip eine Verneinung der Religion, d. h. unter uns des Christentums. ." Adolf-Hoffmann-Stimmung. So war es kein Zufall, daß gerade die Abgeordneten in unserm Kreise, Everling, Mumm, diesem ganzen Gespenst des religionslosen Staats zu Leibe gingen. Dieser Staat wird ja nur dann ein religionsloser sein, wenn das Staatsvolk religionslos wird. Geschweige daß er religionsfeindlich wäre oder es werden müsse! „Prinzipiell" — was soll das? Wozu die Konsequenzen ziehn? Kirchenpolitik und Dogmatik sind zweierlei. Kaftan hat eine Vorliebe für scharfe Formulierungen, auch wo er damit etwas riskiert. (Ich erinnere an das „neue Dogma" und damit an eine Zeit, wo ich die Wirkungen dieser Formulierungskunst mit ihm zusammen tragen durfte.) Wie verantwortlich sind aber solche Folgerungen der Logik gegenüber der komplizierten Lage von heute! Gegenüber einer Kompliziertheit, die gewiß oft unbequem ist, schwere Unsicherheiten in sich birgt, aber doch eben auch das in sich und an sich hat, daß sie verbindet, zusammenhält und unübersehbare Möglichkeiten bietet. Diese Möglichkeiten schließt das Wort „religionslos" als reine Negation, damit als ein unendliches Urteil, mit ein; aber das Wort „religionsfeindlich" schließt sie aus. Wollte Kaftan das? Wollte es der Kirchenausschuß? Der Kirchentag? Nein. Dann aber mußte man sich hüten, das Problem auf diese Spitze zu treiben. Wollte man es aber doch, dann hätte man dem Referenten-Systematiker einen Korreferenten-Politiker zur Seite geben sollen, der das Problem rein praktisch aus der Verfassung, aus der gegebenen Lage und aus der zu erhoffenden Kräfteentwickelung heraus klärte und richtete.

Von praktischen Einzelheiten, die berücksichtigt sein wollten, sind die wichtigsten in Resolutionen befriedigt worden, die ja die Tagespresse verbreitet hat. Eine Angelegenheit hielt neben der Bundschließung selbst die Gemüter in Atem: das neu zu gestaltende Verhältnis von Kirche und Schule. Der Münchener Kirchenpräsident D. Veidt gab hierüber einleitenden Bericht, und lange, zum Teil leidenschaftliche Beratungen eines reichlich besetzten Ausschusses führten zu dem mit Spannung erwarteten Abschluß hinüber. Es war keine geringe Sache, daß eine einmütige Zustimmung zu Sätzen erzielt wurde, die von Simultanschule und Konfessionsschule, von Grundsätzen für den Religionsunterricht und von kirchlicher Aufsicht über den Religionsunterricht handelten. Die einschlägigen Worte lauten:

> Wir verkennen nicht das geschichtliche Recht der christlichen Simultanschule, soweit sie sich in einzelnen Gebieten eingebürgert hat. Doch fordern wir, daß überall da, wo Schulen evangelischen Bekenntnisses vorhanden sind oder gesetzmäßig von evangelischen Erziehungsberechtigten begehrt werden, diesen Schulen volle Entfaltungsmöglichkeit gewährleistet wird.
>
> Dem Religionsunterricht wollen wir Wert und Stellung bewahrt wissen. Als die Grundsätze, nach denen er gemäß der Reichsverfassung zu erteilen ist, gelten die Normen des christlichen Glaubens und Lebens, wie sie in dem in der Heiligen Schrift gegebenen und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugten Evangelium enthalten sind.
>
> Ob der Religionsunterricht diesen Grundsätzen entspricht, kann der Staat nicht von sich aus entscheiden. Es sind daher von seiten der Kirche unter gebührender Berücksichtigung der Religionslehrer Organe zu bilden, die den inneren Zusammenhang zwischen der Kirche und der Schule wahren und der Kirche den für sie unentbehrlichen Einfluß gewährleisten.

Damit ist gewiß zu dem Gegenstande selber das letzte Wort noch nicht gesprochen, aber der evangelisch-kirchliche Anspruch an die Ordnung der Schule zu einem so einhelligen Ausdruck gebracht, wie er nur eben möglich ist. Die Differenzen müssen sich anderweit auswirken. Ein Panier ist aufgerichtet, an dem man sich, soweit wir auf evangelisch-kirchlichem Boden stehen, orientieren und verständigen kann. Es muß möglich sein, von hier aus mit der deutschen Lehrerschaft einig zu werden, woran alles liegt. Eine Wiederkehr der „geistlichen Schulaufsicht" wurde — wie Viele meinten, nachgerade unnötigerweise — ausdrücklich abgelehnt.

Die Leitung des Kirchentags lag in den Händen des D. v. Pechmann, Vorsitzenden der bayrischen Synode. Eine Eröffnungspredigt hielt Generalsuperintendent D. Schwerdtmann von Hannover in übervollem Gottesdienst. Allerlei Veranstaltungen begleiteten die Sitzungen, immer aufs glücklichste vorbereitet und von schönem Gemeingeist getragen. Die Zusammensetzung des Mitgliederkörpers selbst bewährte sich zum zweiten Mal; es waren durch Personalveränderung gegen Dresden einige 60 neue Leute vorhanden. Wenn die Jugend, wenn das vorwärtsdrängende, gar das revolutionäre Element fehlte, so ist das bei solch repräsentativem Plenum natürlich; jene Elemente müssen sich auf anderm Wege geltend machen. Mit dem Parteiwesen auf dem Kirchentage verhielt es sich so, daß die Rechte von vorn herein sich zusammengeschlossen hatte, wie schon auf dem Dresdner Kirchentage; die nicht zu ihr sich zählenden Mitglieder hielten als zweite Gruppe ihre Beratungen; von den 336 nahmen, wenn ich nicht irre, 96 daran Teil; eine Anzahl hat sich natürlich weder hüben noch drüben beteiligt. Die kirchengeschichtliche Tat, daß sich plötzlich eine Gruppe der Mitte ankündigte, um zu beweisen, daß der Kirchentag nicht in zwei ungleiche Hälften auseinanderfalle, woran er gar nicht dachte, da doch alle Teile auf Verständigung gestimmt waren, ist mir in ihrem Werte nicht klar geworden und hat auch wenig Frucht gezeitigt, indem es doch dabei blieb, daß die Gruppe der 96 weiter zusammenberiet.

Als „Gäste" des Kirchentages sind noch 24 unter den Teilnehmern verzeichnet. Freunde unsrer Kirche aus dem Auslande zumeist. Sie sind bei der Worms-Feier, die an den Kirchentag sich anschloß, und auch sonst in Nebenversammlungen mit in Tätigkeit getreten.

Von dieser Wormsfeier konnte ich nur den Vorabend mit erleben. Er brachte mir eine Enttäuschung. Scheel von Tübingen hielt die Festrede: ich hatte mich auf eine Lutherrede gefreut; statt dessen hatte er „die Stellung der Kirchen der deutschen Reformation im Protestantismus der Gegenwart" zu zeichnen. Und er sprach — wider Rom, Anglikanismus, Pazifismus — darin für mein Empfinden nicht glücklich, daß seine Worte mehr Stimmung des Zürnens und Mißtrauens weckten als den Willen der Verantwortung und innern Aufrichtung. Das aber ists, was wir brauchen. So kam auch das, was wir schon tun, nicht zur vollen Geltung: der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen z. B. und Verwandtes — genügt dafür wirklich nur das Studium des verdienten Schreiberschen Schriftchens, das doch mehr exoterischen Wert hat als esoterischen? Wäre Scheel am Abend vorher in der Leonhardskirche gewesen, wo außer Schreiber selbst Hoffmann, Spiecker, Deißmann, Richter, Söderblom sprachen, Scheel hätte andre Töne finden müssen. Genug, vieles von dem, worauf Scheel warnend hinwies, war gewiß richtig, und wir haben in unsern Spalten auch schon

bewiesen, daß wir es fest im Auge haben; aber Zeit und Lage verlangen eine andre Behandlung der auswärtigen Dinge auch von unsrer evangelischen Kirche. Einen Aktivismus verlangen sie, von einer ganz tiefen und ernsten Innerlichkeit getragen, wie ihn allein der Ernst dieser Zeit in uns schaffen mag, aber auch schaffen muß, sonst sind wir verloren! — Im übrigen war der Abend reich an herzbewegenden Ansprachen von Gästen aus Oesterreich, Siebenbürgen, Ungarn, Deutsch-Böhmen, Spanien und Schweden. Der Zudrang war so groß, daß eine Parallelversammlung gehalten werden mußte, die auch die Menge nicht faßte. — Der letzte Tag brachte noch einen Festgottesdienst mit Erzbischof Söderblom und Smend als Rednern und eine Veranstaltung der Luthergesellschaft mit Lietzmann, von denen ich nun leider nicht berichten kann. Ich hörte nur, daß die Feier in der Markuskirche ein wunderschöner Abschluß gewesen ist. R

Die feindlichen Brüder: Lehrer und Pfarrer

Wohlgemerkt: Ein Lehrer schreibt über das Thema. Es ist der Wunsch des Herausgebers dieser Zeitschrift, die Frage so dargestellt zu wissen, wie sie sich vom Standpunkte der Lehrerschaft aus aufrollt. Die nachfolgenden Worte werden in nichts schön färben. Ich will keinen dieser üblichen und üblen Vermittlungsartikel schreiben, die ja doch nicht vermitteln, weil immer ein Stück Unwahrheit in ihnen liegt — wenn nicht im Grundsätzlichen, so mindestens im Dynamischen. — In Einem allerdings möchte ich meine Feder meistern: daß sie sachlich ist, auch wo sie um der auszusprechenden Sache willen deutlich sein muß. Und ich bitte — wenn mir diese Zügelung gelingen sollte — nachher auch nicht mich, sondern die Sache zu diskutieren.

Das Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer steht so: Diplomatischer Abstand zumeist, Kriegsfuß öfter, Verstehen und Vertrauen selten. Diese Tatsache soll man nicht bemänteln. Dadurch kommt sie nicht aus der Welt. Im Gegenteil: sieht man den Schaden nicht, drängt man nicht zur Reparatur.

Daß dieser Zustand unhaltbar ist, war und ist beiden Seiten klar: Wo die Bauleute uneins sind, was soll da werden? Es ist dasselbe Werk, das wir treiben: die Tränkung unsres Volkstums im Idealen. Davon fristet unser gedrücktes und geknicktes Vaterland noch sein Leben, was an inneren Werten ihm blieb und ihm neu erwächst. — Mag es im Engberuflichen, auf der Kanzel oder auf dem Katheder, gehen, daß der Eine Saat streute, ohne auf seinen Nachbar Sämann zu achten. Aber da läßt sich das Tun nicht reinlich scheiden, wo sich die Kleinen, die auf den Einen blicken, und die Großen, die auf den Andern horchen, mit denen, die Beiden fern bleiben, zur lebendigen Einheit der Gemeinde zusammenfügen. Hier gibt es nur ein Miteinander oder Widereinander. Und gerade dann wird das Gepflanzte erst fruchtbar, wenn es sich ins Alltägliche, Private, ins volle Leben hinein ausbreitet.

Wenn ich hier die Lage zwischen Pfarrer- und Lehrerstand, zwischen den beiden feindlichen Brüdern, darstelle, so ist mirs um geschichtliches oder psychologisches Verstehen durchaus nicht nur zu tun, sondern darum: die Voraussetzungen für ein Wiederfinden aufzuzeichnen.

Der Krieg zwischen Pfarrer und Lehrer ist noch nicht sehr alt. Das bringen mir die Schulchroniken immer zum Bewußtsein. Dort erzählen die Lehrer bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hin mit besonderer Liebe von ihren kirchlichen Nebendienstchen, von den Maßnahmen ihrer geistlichen Vorgesetzten: wenn sie bei der Prüfung Gnade fanden vor deren Augen usw. Ein Schulmeister lebte mir da immer vor dem rückschauenden Blicke auf: der sang einmal auf dem Friedhof so laut, daß er die Stimme oder das Gehör, oder beide! verlor. Und wie das auf den vergilbten Blättern berichtet war: Pflichterfüllung bis zum Letzten! Jene Lehrer fühlen sich noch ganz als treue Diener ihres geistlichen Herrn.

Diese Stimmung wurde um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts sporadisch gestört, sie bröckelte seit den 80er Jahren dauernd ab, bis sie um die Jahrhundertwende völlig abriß. Was brachte diese Wandlung? Nun, bitte, nicht mit der flachen und falschen Erklärung kommen: Materialisierung des deutschen Denkens, oder mit der ebenso beliebten und ebenso verkehrten: Wirkung der sozialistischen Bewegung! — Es handelte sich um weiter nichts als um eine Bildungsfrucht. Die Lehrer wurden allesamt auf dem Seminar vorgebildet. Und die Lehrerbildung erstreckte sich bereits über soviel Jahre, daß sich in dieser Spanne eignes geistiges Leben formen konnte. Weiterhin drang mit der Herbartschen Erziehungswelle und ihren Gegenströmungen wissenschaftlicher Gehalt in die Lehrerausbildung und -fortbildung. Damit wurde das geistige Selbstbewußtsein des Lehrers geschaffen. Er fühlte sich nun als Persönlichkeit, die geistige Werte erzeugte oder umformte, nicht bloß fertige Arznei eingab. Seine Schularbeit wurde individueller, seelischer, das Mechanische schwand.*) So gewann der Volksschullehrer vor sich selbst Wert: und zwar als Lehrer. Damit mußte alles, was an der Grenze seines Erlebens und Tuns lag, zurücktreten. Dazu gehörten auch die kirchlichen Beziehungen. — Gleichzeitig minderte sich die Distanz zum Pfarrer — eben die des Gebildeten zum Halbgebildeten — immer mehr, vielerorten schwand sie ganz. Auf dem Gebiete des Schulischen aber wandelte sie sich in umgekehrten Abstand; denn niemand kann auf einem Nebengebiet eine solche rasche Umstellung eines Handwerks in eine Kunst mitmachen. Damit war die alte dienerhafte Freundschaft von unten und die gönnerhafte von oben erledigt. Sollte dabei die Freundschaft erhalten bleiben, gab es nur einen Weg: den Diener und Gönner abzubauen gleichlaufend mit dem Schwinden der inneren Voraussetzungen. Diese seelische Entwicklung nicht erkannt zu haben oder sie nicht haben erkennen wollen und aus ihr die Folgerung nicht gezogen zu haben oder sie nicht haben ziehen wollen: dies ist der schwere Fehler und das große Unrecht der Geistlichkeit gegenüber dem Volksschullehrer. Sie sah Böswilligkeit, wo Logik war, Auswuchs, wo Entfaltung war. Praktisch trat das widergeschichtliche Streben in Erscheinung durch krampfhaftes Festhalten an den Einmischungsrechten gegenüber der Schule, insbesondere durch die unentwegte Ausübung der Schulinspektionspraxis.

Die Lehrer haben sich dagegen staffelweise zur Wehr gesetzt. Man kann an den heute noch lebenden Geschlechtern meines Standes die gradweise Abstufung wahrnehmen: die erste Generation bildete ihre Standesorganisation aus, pflegte in den Vereinen Standesbewußtsein und Berufswissenschaft — sie war aber daheim noch gewärtig jedes Winks. Die nächste Schicht wurde sich des inneren Widerstrebens bewußt, verhielt sich in kühlerer Reserve, war aber immer noch loyal. Das folgende Geschlecht pflegte theoretisch die Loslösung oder Losreißung und praktisch übte es passiven Widerstand: handelte ohne den Ortsschulinspektor, vermied möglichst die unterste Station des Dienstweges, verzichtete beispielsweise lieber auf Urlaub oder adressierte das Gesuch ein Behördenfenster höher hinauf usw. Und als die Gelegenheit günstig war in den Tagen des allgemeinen Zusammenbruchs, vollzog sie den Bruch und wird ihn erweitern, wenn nicht, ja wenn nicht — —! — Wer sich über diese Zusammenhänge klar ist, wer insbesondere den Ausgangspunkt versteht, der denke über die Frage weiter nach. Sonst hat das Weiterdenken keinen Zweck. Die Prämissen haben keine reale Unterlage, die Schlüsse werden auch keinen Anklang in der Wirklichkeit finden. Wer helfen will, muß an den Kern und an die Wurzel gehen.

Vielleicht wird man einwenden: Der Punkt ist erledigt. Die Befreiung und Verselbständigung der Schule ist Tatsache. Im Großen, ja! Aber die speziellen Schulgesetze stehen noch auf weiten Blättern. Erst wenn die unter Dach und Fach sind, mag das Gefühl der Sicherheit über uns kommen. Verfassungspunkte sind immer gedehnt worden. Und wenn da schon „Kompromiß" das Stichwort war, wie wirds dann erst bei den einschneidenden praktischen Bestimmungen werden! — Vor allem, glaube ich, werden Paragraphen allein nicht den see-

*) Ich rede hier relativ. Wir Lehrer wissen, daß unsere Erziehung kein Ideal war. Deshalb sind wir auch mit Feuereifer hinter einer Neugestaltung der Lehrererziehung und hinter der Oeffnung der Bildungswege her — mit einem solchen Drange, daß er dem „vollkommenen" Teile unserer Nation auf die Nerven fällt.

lischen Ausgleich in der Lehrerseele bewirken. Ich nehme an, daß gerade die theologischen Leser der Christlichen Welt nicht wissen, in welchem Maße wir von ihren Standesgenossen bedrückt worden sind. Ja, vielleicht wird man zur Entschuldigung eines großen Teiles der Pfarrerschaft überhaupt annehmen müssen, daß ihnen das selber ausgeübte Unrecht als solches nicht zum Bewußtsein kam, weil man es als ein Verteidigen heiliger Kirchenrechte empfand oder deutete. Sind doch von jeher selbst die Scheiterhaufen im Gefühl der Verpflichtung angezündet worden! — Und moderne Scheiterhaufen haben auch wir gesehen. Wer bei uns Vorkämpfer der Selbstbefreiung war, stand immer mit einem Fuße in der Luft. Ein Wort zuviel, und er sagte in irgend einem weltvergessenen Winkel den Füchsen gute Nacht. Kams nicht ganz so schlimm, so bescherte ihm jedes Jahr eine Reihe freundschaftlichster Besuche in Form von Revisionen und Visitationen. Als schon in den letzten Kriegsjahren das Wetterglas auf „Veränderlich" stand, suchte man immer noch deutliche Warnungsworte durch Anrufung der Stillmacher über dem Schulmeisterchen zu unterbinden. 1914 noch brachten Schulinspektoren und Schulräte das Kirchengehen junger Lehrer und das Bestehen der endgültigen Prüfung in Zusammenhang miteinander. Noch im 20. Jahrhundert versuchte ein Kleinstadtpapst, in der Kirche ein besonderes Lehrer-(Kontroll-) Bänkelchen einzurichten. — Und wieviel Zorn und Hohn haben wir in uns hineingefressen bei Frühjahrsprüfungen, bei Erinnerungen durch den Ortsschulinspektor —! Ist es psychologisch nicht zu begreiflich, wenn gestern und heute, vielleicht auch morgen noch die Lehrerschaft aufschnellt im Gedenken an die Beleidigung ihrer Menschen- und Geisteswürde? Wir sind seelisch in einer ganz ähnlichen Lage wie die Arbeiterschaft, in der auch das verletzte Menschentum noch nachzittert.

Aber trotzdem geben diese Nachwirkungen bei der Gesamtheit der Lehrer nicht den Ausschlag. Darin unterscheiden wir uns wohl von der Arbeiterschaft. Wir urteilen vom Standpunkt des geschichtlich Gebildeten aus, der in der Unterdrückung neuer Ideen und aufsteigender Klassen durch das Alte zwar nichts Seinsollendes aber doch etwas Generelles sieht. Und vor allem haben wir uns die Schätzung der unersetzlichen religiösen Erziehungswerte bewahrt. Selbst den Glauben an die idealistisch-sittliche Mission der Kirche haben wir uns nicht rauben lassen. Die vielen Kompromisse in der Stellungnahme zum Religionsunterricht (Religionskunde [Preuß. Lehrertag] oder bekenntnismäß. R. U. ohne Mitaufsicht durch die Religionsgesellschaften [Abstimmung d. Westfäl. Lehrervereins] —) sind ein Ausdruck dieser Stimmung, die Nein sagen muß, wo sie gern Ja sagte. — Alles das käme seelisch wieder ins rechte Fahrwasser; die Grundstimmung risse die örtlichen Strudel mit fort — wenn nicht die alte Gewohnheit drüben: den Strom abzudämmen, neue und gefährlichere Sturzwellen erzeugte. Die Masse der Geistlichkeit hat (wie unsere ganze Führerschaft von ehedem) aber auch garnichts hinzugelernt. Sie verharrt in der alten Urteilsstimmung: unfaßlich, ratlos, händeringend über diese boshaften, antichristlichen Mächte in der Lehrerschaft, die wegstreben von der Dienerin Christi. Mit Zähigkeit wird jeder Fuß breit Rechts- (= Unrechts-)boden verteidigt. Grundsätzlichen Regelungen geht man aus dem Weg. Höchstens gibt man aus taktischen Erwägungen heraus dieses und jenes preis, um in der Hauptstellung um so gesicherter zu fechten. Das Schulkompromiß (mit seiner Nötigung, die Schulkämpfe unter die Elternschaft zu tragen) ist das intellektuelle Kind evangelischer und katholischer Geistlichkeit. — In Nassau haben kurz nach dem Umsturz Lehrerverbände die Initiative ergriffen und kirchlichen Organisationen eine Aussprache angeboten, ein Bemühen um eine ganze und gerechte Lösung. Von sehr namhafter Stelle ist der Ruf überhört worden; man fand keine Zeit, ihn zu beachten, nach Monaten wurde geantwortet. Viel deutlicher redet die kleine Praxis. In den Schulvorständen, Schuldeputationen sind die Pfarrer allenthalben Häupter der Antilehrerpartei. Die Elternbeiräte sind, wo möglich, zu Werkzeugen von Aktionen gegen die Lehrer gemacht worden. Bei den Lehrerwahlen spielen die gewohnten Funksprüche von Kirchturm zu Kirchturm eine große Rolle. Kreissynoden nassauischer Dekanate beschlossen, daß nur die Wahl solcher Lehrer zu unterstützen sei, die ein bestimmtes dreifaches Treugelübde abgaben. — Gegen diese Taktik: Festhalten, was nur möglich; festlegen, wo nur möglich! setzen die Lehrer die entsprechende Gegentaktik: Alle Zusammenhänge lösen, auch die grundsätzlich erwünschten; denn nur restlose Scheidung vernichtet die Möglichkeiten auf Einmischung von Nebenwegen her. So sind die negativen Abstimmungen großer Lehrerverbände zu verstehen. So ist es vor allem zu erklären, daß ganze Bezirke heute radikaler entscheiden als im Revolutionswinter. — Wenn in dem Verhalten der Kirche und ihrer Diener keine völlige Umstellung kommt, ist der völlige Bruch unaufhaltsam. Auch allgemeinpolitischer Wetterwechsel wird die Windrichtung in der Schule nicht umdrehen. — Nach Jahrzehnten rückt dann das nächste Geschlecht wieder zusammen, was nie auseinander gehörte, sich aber jetzt unaufhaltsam abstößt.

Das ganze Problem wird vielleicht dadurch noch durchsichtiger, wenn man es in seinen Ausstrahlungen betrachtet. Unzweifelhaft spielt in das Ringen der beiden Stände ein gesellschaftliches, soziologisches Moment hinein. Zunächst handgreiflich dreht es sich um die Führung, um die Geltung im Dorf. Der Pfarrer war der legale, unbestrittne, verdiente König in seinem kleinen Reich. Daneben tut sich der Schulmeister mit dem Anspruch auf Gleichberechtigung auf. Dagegen reagiert in dem Pfarrer das typische (in Deutschland bei den gebildeten und leitenden Kreisen des alten Staates so häufige) Gefühl des verletzten Altprivilegierten: „Führen kann man nur von einer geschichtlich gefestigten Höhenlage aus. Diese demokratischen, eiligen Spitzenbildungen müssen irre führen. Kampf für sich selbst, ist Kampf fürs Erprobte, Gesunde."

Diese Erscheinung hängt eng zusammen mit dem Verhalten im Gesellschaftlichen. Wie peinlich bemühten sich und bemühen sich die Pfarrer, den Graben offen zu halten, den die akademische Ausbildung von früher her zieht! Wieviel Verletzendes haben wir gerade in der gesellschaftlichen Haltung erlebt! Doppelt unerträglich war es, wo es sich mit Gehenlassen paarte: bei den Lehrersleuten brauchte man es nicht so genau zu nehmen. Mir steht im Augenblick mehr als ein Dutzend von Redewendungen und Handlungsweisen vor der Seele, persönlich erfahrene, um mich beobachtete, mir geklagte — ich mag nicht eine niederschreiben.

Und endlich hat sich der Gegensatz ins Weltanschauungsmäßige ausgewachsen. Die Kirchen scheinen nun einmal die konservativen Mächte schlechthin zu sein — müßten nicht eigentlich von den zentralsten Werterlebnissen aus die erneuernden Kräfte strömen? — Am krassesten tritt der Unterschied in der politischen Einreihung zu Tage. Man merke nur bei den Kämpfen um die Reichstags- und Landtagswahlen auf: Wo in einem Dorf Legalität, Konservativismus, Ueberordnung verteidigt werden — redet ein Pfarrer, oder der Verteidiger des Gewesenen war zum mindesten vorher im Pfarrhause mit einer Empfehlung von dem Kollegen aus Soundso abgestiegen. Dagegen kommen die Vorkämpfer von Fortschritt, Reform, Neuland geradewegs aus dem Schulhause. Dieser politische Widerstreit ist nur die Konsequenz aus dem Entgegensein im Schulischen und Gesellschaftlichen. Der Lehrer hat an dem dumpfen Gemäuer des alten Staatsbaues rütteln helfen, der Pfarrer genoß von seinem Giebel aus Fernsicht. Ich nehme zur Ehre beider Teile an, daß die Verflechtung der groben Interessen in das Werden oder Bleiben nicht das Letztentscheidende ist. Der Jahrtausende alte Pfarrerstand fühlt in sich die unzweifelhaften Werte der Vergangenheit am deutlichsten. Im jüngeren, ringenden Lehrerstand finden die aufstrebenden, werdenden Seelenmächte Gleichklang.

Daß dieser Weltanschauungsuntergrund der tragende, treibende Boden des Aus- und Widereinanderwachsens ist, wird mir immer durch die seltenen positiven Erfahrungen mit Pfarrern bewußt. Wenn der Geistliche theologisch-philosophisch liberaler, moderner eingestellt ist, bildet sich eher das Gefühl gemeinsamer Gegenwartsaufgaben, dann ist — in der Regel — die Meinungsverschiedenheit in schulpolitischen Fragen nicht so groß. Volle, grundsätzliche Bereitschaft zur Neuregelung habe ich bis jetzt nur bei liberalen Theologen gefunden. Umgekehrt: je weniger der Pfarrer relative Wahrheiten und subjektive Werte

kennt, je mehr er sich als apostelhafter Vermittler des einzigen Heilsweges fühlt, — desto mehr haftet er an den Handhaben einer Beeinflussung der Schule, desto eher sieht er in dem Lehrer den Unkrautsäer. Mancher fühlt sich so mit einem ehrlich fanatischen Eifer zum Kampf wider den Feind in seiner Einkleidung als Schulmeister verpflichtet. — — Mein Aufsatz hat auch nur deshalb Sinn, weil er sich an den Freundeskreis der „Christlichen Welt" wendet, — in „Licht und Leben" oder im „Reichsboten" könnte ich mir die Mühe sparen. Man ist dort einfach unfähig, unsere Psyche zu verstehen.

Ueberschlagen wir nun das Ganze: eine große Klage und Anklage: In der Vergangenheit habt Ihr viel gesündigt wider uns, habt uns Hausrecht im eignen Heim verwehrt. In der Gegenwart verpaßt Ihr jede Gelegenheit, das Unrecht wieder gut zu machen. Ihr steht im Klassengegensatz zu uns und seid die Antipoden unsrer Weltanschauung. — Ist da was zu retten, zu kleistern? O doch, über die Kluft schlägt eine starke Brücke: Gemeinsamer Idealismus und gemeinsames lebhaftes Pflichtgefühl gegenüber unserm Volkstum sind ihre Pfeiler. Vielleicht ist der Gegensatz so scharf, weil im Kern soviel Verwandtes ist. Ich habe die Wendung von den „feindlichen Brüdern" mit Bedacht zur Ueberschrift gesetzt.

Doch, halt, ehe ich die Brücke konstruiere, lasse ich mir vom jenseitigen Ufer mit gleicher Deutlichkeit sagen, worin wir Lehrer allzumal Sünder sind.

Sossenheim im Taunus — Heinrich Marx

Kirche und Lehrerschaft, Elternschaft, Pastorenschaft

Für die bevorstehende Neuverfassung der Kirche dürfte es eine Notwendigkeit sein, daß die Kirche sich klar wird über ihren eigenen Begriff oder ihren Inhalt. Nicht an den Glaubensinhalt denke ich hier, ich denke an die Menschen, die sie umfaßt und begreift. Es wird doch wohl zugestanden werden, daß in dieser Hinsicht große Unklarheit in den Anschauungen der Meisten herrscht. Und erwächst nicht gerade aus dieser Unklarheit einerseits der Widerspruch so Vieler gegen die Kirche, während anderseits die Kirche sich unnötig in viel Widerspruch gegen Andere verliert?

Wer ist die „Kirche"?

Die leidige Gegenüberstellung von Kirche und Lehrerschaft oder Kirche und Schule setzt doch inhaltlich einen Begriff von „Kirche" voraus, nach dem die Lehrerschaft der Schule nicht zu ihr gehört. Aber sie gehört doch nun einmal zu ihr mit allem Recht. Also ist diese Gegenüberstellung und der ihr unausgesprochen zu Grunde gelegte Begriff der „Kirche" eine Unmöglichkeit. Ein mir vorliegender Wahlaufruf der Freunde evangelischer Freiheit stellt gar außer der Lehrerschaft auch noch die Elternschaft neben die Kirche. Danach ist also nicht einmal die Elternschaft durch die Kirche vertreten, wird also ebenfalls nicht als ihr Glied vorausgesetzt.

Sehen wir nicht letzten Endes hier wie dort als Voraussetzung jener Teilungen einen eigenartigen Begriff der „Kirche" hindurchschimmern, durch den ganz unbesehen innerhalb der Kirche etwas Besonderes von Anderen abgeteilt und dann wiederum mit dem Namen „Kirche" belegt wird? Es ist erfrischend, bei Veller „Was bedeutet die bischöfliche Verfassung einer evangelischen Kirche?" diesen allzuoft bisher vorausgesetzten Begriff klar ausgesprochen zu finden: „Die evangelische »Kirche« ist vor allem Pfarrerkirche." — Richtig, das ist der Begriff mit dem überall schweigend in unklarer Weise operiert wird. Nur ist dieser Begriff nach neutestamentlicher und lutherischer Anschauung ein unmöglicher: die „Kirche" Christi kann nicht Pfarrerkirche sein, in keinem Grade. Dem Inhalt nach trifft er aber zu; so muß für den Inhalt nur der richtige Name oder Begriff gesetzt werden. Also Pfarrerschaft, oder Pfarrer-(Pastoren-)Organisation. Daß diese Organisation Leitung, Behörden, Synoden, Mitarbeiter, Gesetze mit umfaßt, ist selbverständlich. Unter dieser Voraussetzung stehen also die drei Gruppen: Elternschaft, Lehrerschaft und Pastorenschaft und viele andere noch ungenannte -schaften oder -organisationen als drei — oder mehr — Teile ein und derselben umfassenderen Gemeinschaft gleichwertig neben einander, jede mit besonderen Interessen, besonderer Ausbildung, besonderen Zielen, besonders gearteter Organisation. Und die sie alle umfassende Gemeinschaft ist, da es sich in ihr um den Bau des Reiches Gottes handelt, die — mit Recht so zu nennende — Kirche.

Unter dieser Voraussetzung können die verschiedenen Gruppen in ihr unter gegenseitiger Anerkennung des gleichen Wertes der Mitarbeit und des gleichen Interesses an dem Gesamtwohl der Kirche friedlich zusammenarbeiten und sich gründlich auseinandersetzen. Das Erschrecken Vellers a. a. O. über das unheimliche Anwachsen der außer-„kirchlichen" Frömmigkeitswelle vewandelt sich so in eitel Freude über das Steigen der Frömmigkeitswelle innerhalb der der Kirche, und führt nicht zu dem „Verlangen nach einer Neugestaltung der »Kirche«", sondern zunächst zu einer Neugestaltung des „Begriffs" der Kirche. Denn nach unserem eben aufgestellten Kirchenbegriff bewegt sich jene als außer-„kirchlich" beklagte Frömmigkeitswelle tatsächlich innerhalb der Kirche, ja ist ihre tragende Kraft. — Endlich, aus der verfassungsmäßigen und offenen Anerkennung, daß die Pastorenschaft nicht die Gesamtkirche, sondern nur ein Glied, eine Organisation innerhalb ihrer sei, würde sich ohne Weiteres für die Oeffentlichkeit dies Eine zweifellos ergeben: diese Pastorenorganisation will nicht über die Gesamtkirche oder in ihr herrschen, sondern will sich ihr in aller Selbstbescheidung als Dienerin zum Bau des Reiches Gottes darbieten, und zwar mit den ihr insonderheit zur Verfügung stehenden Mitteln, den Mitteln nämlich, die ihr ihre theologisch-wissenschaftliche Ausbildung an die Hand gibt.

Von hier aus läßt sich auch gegenüber der Lehrerschaft die grundsätzliche Abgrenzung des Arbeitsgebietes leichter vollziehen. Vielleicht in der Weise: hier der ausschließliche Dienst an den Kindern auch in religiöser Beziehung, dort der ausschließliche Dienst an den Erwachsenen? Wir gehen ganz neuen Zeiten entgegen!

Dieses Verhältnis von Kirche und Pastorenorganisation ist natürlich in den Verfassungen klar herauszustellen. Wie die Pastorenschaft sich organisieren will, ob bischöflich oder anders, das geht die Kirche als solche direkt nichts an, sondern ist allein Sache der Pastorenschaft und ihrer verfassunggebenden Landespastorenversammlung — nicht Landeskirchenversammlung. Die Anwendung dieses letzten Begriffs an Stelle jenes inhaltlich allein berechtigten ersten und die Zusammensetzung dieser Versammlungen, wie wir sie zunächst entsprechend den neugegebenen Wahlgesetzen überall haben werden, geht ja eben zurück auf den bisherigen unklaren „Kirchen"begriff, der nun aber durch die neuen Verfassungen überwunden und durch einen klaren und sachgemäßen ersetzt werden muß. Eine Landeskirchenversammlung, wie jede Kirchenversammlung überhaupt, kann sich nur zusammensetzen aus Vertretern sämtlicher Organisationen, also einschließlich auch der Pastorenorganisation, die — freiwillig — mitarbeiten wollen an Erkenntnis und Bau des Reiches Gottes. Die Kirche ist weder Führer-, noch auch Bekenntnis-, sondern religiös interessierte Arbeits-Gemeinschaft.

Schlichting — Franz Hager

Zu den zwei Entwürfen einer preußischen Kirchenverfassung

wurde dem Protestantenblatt geschrieben:

Der preußischen Kirchenversammlung wird ein Verfassungsentwurf vom Oberkirchenrat vorgelegt; es ist ein Referentenentwurf, d. h. für die einzelnen Abschnitte sind die Bearbeiter, nicht der Oberkirchenrat verantwortlich. Wer diesen Entwurf durchsieht, hat vielleicht wie Prof. Bredt in Marburg (Reform. Kirchenztg.) den Eindruck einer wesentlich nur formellen Umarbeitung der bestehenden Ordnung. Man möchte eine durchgreifende Neugestaltung, einen neuen Geist darin sehen. So könnte man wohl begreifen, daß der Entwurf im Generalsynodalvorstand Widerspruch fand. Aber der Gegenentwurf, den dieser Kreis (also ein Teil des Generalsynodalvorstands, wenn ich recht verstehe. R) der Kirchenversammlung vorlegt, ist — ganz abgesehen von der Unfertigkeit und Oberflächlichkeit der Arbeit — wegen des Geistes, aus dem er geboren ist, derart, daß man ihn nur mit Entrüstung znrückweisen kann.

Es gibt freilich Stellen in diesem Entwurf, die ganz modern anmuten: er ist rein synodal, die Gewalt liegt bei den Synodalausschüssen. Es soll hier nicht geprüft werden, ob sie rasch, ob sie verschwiegen genug arbeiten können, wenn ihre Mitglieder verstreut im Lande wohnen. Vielmehr muß gesagt werden: Der ganze synodale Charakter ist hier nur der täuschende Schein eines volkskirchlichen Wesens, hinter dem sich die krasseste Pastoren- und Parteiherrschaft verbirgt. Denn neben den Synodalausschüssen steht der auf Lebenszeit angestellte Generalsuperintendent mit bischöflicher Gewalt; er wird in Wahrheit der bestimmende Faktor sein. Und wie kommen diese Synoden zu stande? Der Entwurf holt im wesentlichen das alte Wahlsiebsystem wieder hervor. Was bei diesem Siebsystem herauskommt, zeigt Pommern mit erschreckender Deutlichkeit, das zurzeit, im Jahre des Heils 1921, in die Generalsynode entsendet 6 Geistliche: sämtlich Superintendenten, 6 Weltliche: vier adlige Großgrundbesitzer und 2 Professoren der Theologie; das freie Drittel bilden 4 Superintendenten, der Pastor primarius von Stettin und der — Konsistorialpräsident! Wenn das auch in Zukunft so bleibt, wie kann man da von einer Volkskirche reden? Man redet ja heute fast überall von der Volkskirche im Gegensatz zur bisherigen Pastorenkirche. Aber die schönsten Worte können die einfache Tatsache nicht verdecken: Diese Verfassung würde die völlige Entrechtung des Laientums bedeuten. Denn wenn bisher die Synoden ein stark pastorales Gepräge hatten, so hatte das Laientum seine Stütze in dem anderen Pfeiler der Verfassung: neben den Synoden stand der Landesbischof, d. h. ein Laie; die Staatsregierung übte ihren Einfluß, man mag über ihn denken wie man will, aber es war Laieneinfluß; die Konsistorien waren staatliche Behörden und ihr Vorsitzender ein Laie. Von alledem bleibt nichts, die Synode regiert allein und in ihr die Pfarrer, nein: die Superintendenten in Gemeinschaft mit etlichen Kirchenpatronen usw. Es ist auch nicht nur die Ueberzahl der Sitze, die den Synoden den pastoralen Charakter gibt, man muß auch bedenken, daß die Pfarrer auf den Synoden stets fast vollzählig erscheinen, während die Männer des praktischen Lebens

oft verhindert sind; und wieviele Laien sind einfach im Schlepptau ihres Pfarrers!

Zur Entrechtung des Laientums kommt die Entrechtung der Minderheiten. Das Siebsystem siebt nicht nur den schlichten Mann aus dem Volke, sondern auch die Vertreter von Anschauungen aus, die in der Minderheit sind. War doch in die letzte Generalsynode mit Müh und Not ein Vertreter des freien Protestantismus gewählt! Etwas gebessert sind ja die Aussichten für die Minderheiten dadurch, daß die untersten Wahlen, die für die Gemeindevertretungen, nach Verhältnisrecht stattfinden; aber dies Verhältniswahlsystem ist noch recht unvollkommen, und der Entwurf gibt es für Rheinland-Westfalen und vielleicht auch für andere Provinzen faktisch preis! Es ist traurig, zu sehen, wie das Rheinland, das immer auf seine fortschrittlichen Ordnungen mit Recht stolz war nicht einsieht, daß das Bessere der Feind des Guten ist, und sich zum ,Hemmschuh der volkskirchlichen Entwicklung macht.

Die Entrechtung der Minderheiten wird aber an einer anderen Stelle vollendet: der Entwurf beseitigt alle kollegialen Behörden. An der Spitze des ganzen Verwaltungsapparates steht in jeder Provinz ein einziger verantwortlicher Leiter, kein Dezernent, keine verantwortlichen Fachmänner neben ihm, sondern unverantwortliche Hilfsarbeiter. Der Pommersche Landrat v. Bonin-Bahrenbusch hat eben auf der Ratzebuhrer Kreissynode das zugrunde liegende Urteil über Kollegialbehörden aufs schärfste ausgesprochen, uud der „Reichsbote" hat es mit offenbarer Zustimmung weitergegeben: Kollegiale Behörden haben kein Verantwortungsgefühl. Wir sagen ungekehrt: Bei dem System, das dieser Verfassungsentwurf vorsieht, wird der leitende Mann unter seiner Verantwortung erdrückt oder er wird leichtfertig. Es ist das Präfektursystem, das wir im alten Reiche mit dem allein verantwortlichen Reichskanzler hatten — es war auf Bismarck zugeschnitten und mußte ohne ihn versagen. Und nun will man dies System in der Kirche einführen! Warum? Wenn eine Synode Mitglieder eines Kollegiums zu wählen hat, so muß sie die Minderheiten berücksichtigen; wenn sie nur einen Mann an die Spitze zu stellen hat, so wählt sie nach einfacher Mehrheit, und die Minderheit ist ausgeschaltet. Und das ist der Zweck der Uebung! Aber man bedenke, es handelt sich nicht um eine Minderheit. Es ist selbst in den Zeiten besonderer Spannung eine nicht immer festzuhaltende Stimmung, daß es nur eine große rechte und eine kleine linke Gruppe gäbe. Die konfessionellen Lutheraner, die Reformierten, die Gemeinschaften sollen sich als Minderheiten wohl überlegen, ob sie der herrschsüchtigen Partei der Positiven Union helfen wollen, die Stricke zur Fesselung aller Minderheiten zu drehen.

Kirchliche Monatschronik

Die auswärtigen Angelegenheiten unsrer Kirche (Schluß)

Der uns Neuprotestanten so fremde Zug zur evangelischen Katholizität, wie Söderblom diese Bestrebungen benannt hat, tritt uns in der „Internationalen Kirchlichen Zeitschrift" entgegen (Bern, Stämpfli), die uns Kunde gibt von einer bereits weit gediehenen Annäherung der Altkatholiken und griechisch-orientalischen Christen, und in dem Journal internationaler Freundschaft „Goodwill" (London), dessen Juliheft uns überraschende Mitteilung macht von einem Besuch des Patriarchen von Konstantinopel bei dem Erzbischof von Canterbury. Außerdem aber finden wir darin einen warmen Appell: „Der Schutz der Rechte der religiösen Minderheiten ist ein Gegenstand, dem gegenüber das christliche Gewissen in unserm Lande wie anderwärts effektiver gemacht werden muß." Es soll der Völkerbundesrat aufgefordert werden, eine permanente Kommission einzusetzen, um die Beschwerden über verletzte Minoritätsrechte zu studieren. Der Bericht über eine Kommissionssitzung im April 21 in Genf beschäftigte sich besonders mit dem Schutz der Minderheiten in eroberten Provinzen, aber auch mit einer Anregung der deutschen Mitglieder, man solle die Verzögerung der Erlaubnis an deutsche Missionare, auf ihre Arbeitsfelder zurückzukehren, ins Auge fassen. Zu unserem Befremden lesen wir darüber folgenden kurzen Bericht in „Goodwill": „Die französischen und südafrikanischen Regierungen haben ihnen bereits erlaubt, ihre Arbeit in Kamerun und Südwestafrika wieder aufzunehmen; aber in den Teilen von Deutsch-Ostafrika, über die Belgien und England Mandate erteilt sind, und so auch in Indien ist es notwendig erachtet worden, die Erlaubnis bis zur Stunde zu versagen. Unterredungen zwischen den Vertretern Deutschlands, Belgiens und Großbritanniens halfen die Situation aufzuklären, indem sie zeigten, daß vernünftige politische Schwierigkeiten der unmittelbaren Wiederzulassung im Wege stehen; aber allgemein wurde doch empfunden, daß auf solcher Ausschließung unmöglich dauernd bestanden werden könne, wie denn das auch durchaus nicht von den betreffenden Regierungen beabsichtigt wird. Die allgemeine Meinung der Komitees war, daß mit geeigneten Vorsichtsmaßregeln gegen Mißbrauch (?!) es sich empfehle, so rasch als möglich dem gegenwärtigen Zustand ein Ende zu machen." Wer sich noch des 1919 geschriebenen überzeugenden Appells des nun zum Generalsuperintendenten ernannten Missionsdirektors Axenfeld „an die Freunde des Reiches Gottes in den feindlichen und neutralen Ländern" über die Unerträglichkeit der nationalistischen Einschnürung der übernationalen Mission erinnert, muß staunen, daß man sich noch immer vor Mißbrauch der Freiheit durch unsere selbst von englischen Verwaltungsbeamten als durchaus loyal gerühmten Missionare sichern will.

Schreiber selbst berichtet in den Allg. Missions-Nachrichten über diese Verhandlungen Folgendes: — die Differenz der Darstellung ist besonders interessant. Auf eine Anfrage Schreibers an Sir Dickinson, welche weiteren Schritte englische Missions- und Kirchenmänner seit den Konferenzen in Crans und Beatenberg gegen die fortdanernde Britische Missionspolitik getan haben, erhielt er vorläufig die Versicherung, daß viele englische Missionsführer tief die Schwierigkeiten bedauern, die einer Wiederaufnahme der deutschen Missionsarbeit im Wege stehen, und sehr eifrig darauf bedacht sind, daß die deutscheu Missionen mit Gerechtigkeit behandelt werden. In ähnlichem Ton äußerte sich dann in Genf im April der geschäftsführende Ausschuß des Weltbundes, dem Sir Dickinson den Schreiberschen Brief unterbreitete: „Der Ausschuß erkennt die dringende Notwendigkeit der Beilegung dieser Frage an und stellt sein Urteil dahin fest, daß es tatsächlich dem Interesse des Weltfriedens dient, wenn die deutschen Missionen die Erlaubnis erhalten, ihre Arbeit so schnell als möglich wieder aufzunehmen. Der Ausschuß bevollmächtigt den Generalsekretär, mit der Konferenz der englischen Missionsgesellschaften und nötigenfalls (!) mit der britischen Regierung zu verhandeln in dem Sinn, die Rückkehr der deutschen Missionen zu beschleunigen." Sir Dickinson hat sich dann auch mit Mr. Oldham, dem Sekretär des englischen Missionsausschusses ins Benehmen gesetzt. Unter Hinweis auf die bei der australischen Regierung für die deutschen Missionen erwirkte Erlaubnis, in Neuguinea bleiben zu dürfen, spricht dieser die Hoffnung aus, daß bei „verständnisvoller Geduld und gutem Willeu dieses Problem sich auf einem guten Wege zu seiner Lösung befindet". Ob freilich der Einfluß der englischen Missionskreise auf ihre Regierung und die Willigkeit der letzteren, sich auf Widerruf ihrer Missionspolitik, die auf Verleumdungen der Illoyalität unserer Missionen sich aufbaut, einzulassen, nicht vielerseits überschätzt wird?

In einer herzbewegenden Botschaft an die Glasgower studentische Missionskonferenz hatte die Deutsch-Christliche Studenten-Vereinigung Weihnachten 1920 (Ev. Wochenbr. Januar) die Lage der deutschen Mission geschildert. Sie hatte mit Rücksicht auf die Zerstörung unserer deutschen Missionen durch England die Einladung nicht annehmen zu sollen geglaubt, statt dessen aber diesen von großer Sachkenntnis zeugenden Bericht eingesandt. Ich möchte alle Missionsfreunde auf diesen von aller Animosität freien, rein tatsächlichen Bericht hinweisen. Es wird auf die völlig unzulängliche Ersetzung der vertriebenen Deutschen durch nichtdeutsche Missionare hingewiesen, auf die Verschwendung deutschen Missionseigentums, die Schädigung der Eingeborenenkirchen, die Verkrüppelung der studentischen freien Missionsbewegung, die Paralysierung der Missionsenergie der deutschen Kirchen, die der Edinburger Bewegung entgegengesetzte Verletzung der Supranationalität der Mission, auch die Erfolglosigkeit der Resolutionen zweier internationalen Missionsversammlungen für die Freiheit der Evangeliumsverkündigung für alle Nationen — nach dem Friedensschluß ist die Lage der deutschen Mission nur schwieriger geworden! Schließlich wird erklärt: „Wir sind gewiß, daß ihr uns zustimmt, daß in diesen Tagen erschütternder Gelegenheiten, da die ganze christliche Kirche nach Einigkeit strebt, der Ausschluß der deutschen Missionen ein Zerbrechen des Leibes Christi bedeutet." Im Märzheft der Ev. Wochenbrr. lesen wir, daß für die Ablehnung der Einladung und die DCSV nicht die Zerstörung der deutschen Missionen entscheidend gewesen sei, sondern der Umstand, daß man angesichts der Schwierigkeiten auf dem Missionsfeld und anderer bestehender Schwierigkeiten die Anwesenheit der deutschen Delegierten auf der Glasgower Konferenz nicht als eine Förderung, sondern als eine Erschwerung der endlichen Verständigung ansah.

Auch an die Konferenz in Newyork, auf der ein neuer internationaler Missions-Ausschuß gegründet werden soll, sah sich der Deutsche Evangelische Missions-Ausschuß genötigt, eine Absage zu senden. Man verkenne keineswegs die in dem Wunsch nach der Teilnahme der Deutschen sich kundgebende brüderliche Gesinnung, aber man empfinde tiefstes Leid über die noch fortgehende Entrechtung und Vergewaltigung deutscher Missionen und Missionare und fühle sich eng verflochten in das Geschick seines Volkes, das trotz des angeblichen Friedens neuerdings zu langdauernder Sklaverei verurteilt werden soll und an Leib und Seele mißhandelt, ja sogar sittlich vergewaltigt werde. So sei es dem Ausschuß innerlich unmöglich, eine internationale Missionskonferenz zu beschicken. Er überläßt der Newyorker Konferenz, die Lage der deutschen Missionen vor Gott zu erwägen. Ich verstehe diese Ablehnung, würde mich aber der nach Allg. Miss.-Nachr. 5/6 nicht unerheblichen Minderheit angeschlossen haben, die eine inoffizielle Beteiligung wünschte in der Ueberzeugung, daß eine der deutschen Mission so dringend angebotene Gelegenheit zur Verständigung nicht unbenutzt bleiben dürfe und daß bei Neuorganisationen, deren Notwendigkeit man anerkenne, sofortige Mitarbeit am besten sei.

Zuvor hatten an der Kontinentalen Missionskonferenz in Bremen, der ersten seit 1913, die auf holländischen Wunsch gewagt wurde, 20 dänische, finnländische, holländische, norwegische, schwedische und schweizerische Missionen neben den deutschen teilge-

nommen. Dem Kontinentalen Missions-Ausschuß, der aus 7 Deutschen und 9 Nichtdeutschen besteht, erklärte die Pariser Mission nicht angehören zu wollen. Die Neutralen kamen dann mit zu der großen Eisenacher Lutherfeier. Das ist ein ermutigendes Zeichen der Wiedervereinigung.

Zum Schluß möchte ich noch einmal auf die hocherfreuliche Abwendung der drohenden Ausweisung der deutschen Missionare aus Neu-Guinea hinweisen. So sind denn die mannigfachen Vorstellungen kirchlicher Kreise in Australien und England bei der australischen Regierung nicht umsonst gewesen! Das dürfte für den bald tagenden Deutschen Evangelischen Kirchentag ein ermutigender Antrieb sein, die ihm befohlene Diasporapflege in einer würdigen und nicht verletzenden Verwertung dieses Vorganges zu betätigen und die englische Christenheit zur durchgreifenden Erfüllung ihrer Missionspflicht aufzurufen.

Bad Boll — Otto Baumgarten

Wöchentliche Chronik

Die reformierte Kreissynode Halle-Magdeburg-Wettin unter dem Vorsitze von D. Lang hat sich die Entschließung der freien synodalen Konferenz der Provinz Sachsen in Halberstadt vom 3. März wegen des Zusammenschlusses aller reformierten Gemeinden zu einer einheitlich geordneten vollberechtigten Synode und einer angemessenen Anzahl von Sitzen für die Reformierten im OKR und einer Reihe von Konsistorien zu eigen gemacht.

Am 1. Oktober wird am Konservatorium für Musik in Leipzig ein Institut für Kirchenmusik eröffnet.

Seit dem 1. März 1921 sind die öffentlichen Häuser in Wien geschlossen, ohne daß bisher irgend eine Klage über das angeblich unentbehrliche Bedürfnis geäußert worden wären. Ev. Vereinsbl. f. Oberöstreich 9.

Turn in Böhmen ist Pfarrgemeinde geworden.

In der esthnischen lutherischen Kirche ist ein deutscher Propsteibezirk mit 4 Gemeinden (Reval, Dorpat, Pernau, Narwa), 15 000 Mitgliedern und 15 Pastoren gebildet worden. Die gesamte deutsche Bevölkerung beträgt 58 013 Köpfe.

AEMZ 9 berichtet nach „The Winning of West Afrika" des Rev. C. W. Armstrong von einer erstaunlichen Massenbewegung vom Fetischismus zum Christentum im Apoloniabezirk im Westen der Goldküste, die durch einen eingeborenen Propheten von der Goldküste verursacht worden ist und die nach Kumatse im Aschantiland übergesprungen ist.

Von Personen. Titius hat die Nachfolge Kaftans in Berlin angenommen, Walter Köhler den Ruf nach Breslau abgelehnt. Die Nachfolge Harnacks in Berlin ist Scheel in Tübingen aufs neue angeboten worden. Gestorben: Ernesto Giampoli im Torre Pellice, Moderator der Waldenserkirche in Italien. E St

Verschiedenes

Vorträge zur Einführung in die Bibel. 1. Heft: Lic. O. Zänker: Die Gottesoffenbarung der Bibel. — 2. Heft: Prof. K. Heim: Die Weltanschauung der Bibel. Leipzig und Erlangen. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung 1920.

Die beiden Schriftchen, die hier vereint auf den Plan treten, sind in ihrem Charakter und, wie ich meine, auch in ihrem Wert ungemein verschieden. Heims Vorträge bieten einen im Stil wie im ganzen geistigen Aufbau bemerkenswert selbständigen Versuch, den religiösen Gehalt der Bibel dem modernen Bewußtsein zu vermitteln. Zänkers Apologetik dagegen ist in beiderlei Hinsicht wesentlich taditionell. Man hat es schwer, bei der Lektüre durchzuhalten.

Es soll dargetan werden, daß die biblisch-prophetische Offenbarung wirklich Offenbarung Gottes ist. Daß die Propheten nicht „Betrüger oder aber in furchtbarer Selbsttäuschung befangene Männer" waren, daß sie auch nicht „nur inneren Stimmen" lauschten, sondern daß sie ganz sicher und gewiß Organe Gottes darstellen. Auf die „Argumente" dafür (der Ausdruck findet sich S. 15) soll hier nicht näher eingegangen werden. Es sind durchaus die üblichen. Aber festhalten muß ich, daß schließlich, um „den geistigen Verkehr Gottes mit den Propheten verständlich zu machen", eine „nicht fernliegende Analogie" herangezogen wird. „Wir denken an den Verkehr des gläubigen Christen mit seinem Gott, den Gebetsverkehr, in dem es auch ein Hören der Stimme Gottes gibt."

Dem gegenüber fragt man sich: warum wird solch ein circulus — — noch wiederholt, nachdem er so und so oft aufgedeckt wurde? (S. 20 heißt es zum Ueberfluß noch ausdrücklich: „Wer den Verkehr zwischen Gott und Mensch im Gebet leugnen zu müssen glaubt, der kann und darf an Offenbarungen Gottes an die Propheten erst recht nicht glauben.") Man fragt sich ernster und bewegter: In welchem Zustand müssen Menschen sein, die angesichts eines so ursprünglichen, gewaltig strömenden religiösen Erlebens, wie wir es bei den Propheten finden, „Argumente" brauchen? Die, um sich der religiösen Verkündigung dieser Menschen zu öffnen, darauf angewiesen sind, die göttliche Sendung anderer religiöser Genien zu „bestreiten" (S. 11 Mohammed)? Ich meine hier nicht Zänker selbst. Ich denke an das kranke, geängstete, irrende Gemeindebewußtsein, das, wie ich leider selbst vielfältig beobachtet habe, nach solcher Art Apolo-

getik allerdings verlangt. Ob es nicht sinnvoller wäre, die revolutionäre Predigt des israelitischen Prophetismus einfach in modernes Deutsch zu übertragen? Die irreführende Beruhigung, die Zänkers Vorträge dem Kreise, dem er sie gehalten hat, sicher gebracht haben, würde dann freilich ausbleiben. Aber darf solche Beruhigung überhaupt sein?

Der Versuch Heims, die Weltanschauung der Bibel darzustellen und dem modernen Bewußtsein zu vermitteln, prägt, wie gesagt, eine ganz andere Haltung aus. Hier herrscht, dem prinzipiellen Ansatz nach jedenfalls, die Unbefangenheit den Erscheinungen der Welt gegenüber, die dem spezifisch modernen Bewußtsein unentbehrlich ist. Daß gleichwohl hier und da traditionelle Befangenheiten vorwalten, meine ich zu sehen. Aber wer könnte sich davon ganz frei wissen? Das ist nichts, was die Bedeutung der Arbeit zu schmälern vermöchte.

Allenthalben wird nicht gefragt: Was steht geschrieben oder Was wird gelehrt; damit dann versucht werde, zu erklären oder zu beweisen. Sondern in allen vier Vorträgen („Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen" „Urfall und Erbsünde" „Das Wort vom Kreuz" „Die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde") wird von unserer ursprünglich und sozusagen beziehungslos erfaßten Welt- und Lebenssituation her die Bedeutung der biblichen Verkündigung aufgewiesen. Gleichsam programmatisch kommt das schon auf der ersten Seite heraus. „Wir wollen unten anfangen. Wir wollen vom Einfachsten und Selbstverständlichsten ausgehen, von einer Tatsache, die sich uns allen in der letzten Zeit schmerzlich aufgedrängt hat, nämlich von der Tatsache, daß wir mit unserer ganzen Existenz abhängig sind von Mächten, die wir nicht in der Gewalt haben." Dann werden die verschiedenen Mittel untersucht, die wir haben, uns mit dieser Tatsache auseinanderzusetzen, sie zu werten. Und dabei kommen dann ganz immanent die Erlebnisse zur Geltung, die Goethe durchaus im Sinne der biblischen Weltanschauung (wenn es auch heißt: „tiefer und schlichter drückt es Paulus aus") zu dem Urteil brachten:

Und alles Drängen, alles Ringen,
Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.

Man mag empfinden, daß der immanente Gang nicht allenthalben so streng innegehalten wird. Daß die biblische Lösung unseres Weltverhältnisses gleichsam zu früh auf dem Plane erscheint, so daß sie den Charakter des Gezwungenen, den sie für das moderne Bewußtsein hat, nicht ganz verliert. So ist in dem Kapitel „Urfall und Erbsünde" die Alternative in der Erfassung unseres Weltverhältnisses als Tragik oder als Schuld meines Erachtens falsch gestellt. Und in dem Kapitel „Das Wort vom Kreuz" ist die Wertung des Todes meines Erachtens willkürlich, ohne tiefe Notwendigkeit. Aber prinzipiell liegt hier unzweifelhaft der richtige Ansatz vor, die biblische Weltanschauung für uns Heutige fruchtbar zu machen. Ich würde es für einen großen Gewinn halten, wenn in der Theologie sowohl wie im weiteren Gemeindebewußtsein Heims Versuche bald die Beachtung erfahren wollten, die ihnen gebührt.

Karl Mennicke

Ein Buch vom neuen Glauben. Von Ernst Moering. Breslau, Trewendt u. Granier. 216 S. 9, gebunden 11 Mk.

Eine ungemein verdienstliche Einführung in die religiöse und theologische Gedankenwelt des Kreises, der sich um Blätter wie die Christliche Welt gesammelt hat. Der Verfasser, Pfarrer in Breslau, ist durchaus nicht ohne Verständnis für die religiösen Werke des „alten Glaubens", der Orthodoxie und des Pietismus, und in unserem Kreise wird keineswegs jeder allem, was Moering darlegt, zustimmen. Aber wissenschaftliche Bildung, klare Darstellung und religiöse Wärme machen das Buch anziehend. Daß nach den Abschnitten über die Erschütterung des alten Glaubens durch Naturforschung und Geschichtsforschung und über die Geschichte der Bibel, wie sie sich heute den Forschern darstellt, die grundsätzlichen über das Leben in Gott und das Leben aus Gott, die Behandlung der dogmatischen und ethischen Probleme, kürzer werden müssen, läßt sich hoffentlich bei einer neuen Auflage ändern. Hermann Mulert

Wissenschaftliche Forschungsberichte. VI. Theologie, herausgegeben von Mulert. Gotha, F. A. Perthes. 112 S. 14 Mk.

Ein sehr verdienstliches, aufopferndstes Unternehmen. Mulert bespricht Enzyklopädie, Konfessionskunde, Systematische Theologie, Kirchenrecht und Kirchenpolitik, Haas Religionsgeschichte, Baumgartner Altes, Jülicher Neues Testament, Zscharnack Kirchen- und Dogmengeschichte, Niebergall Praktische Theologie. Es fehlt Missions- und kirchliche Kunstgeschichte. Mit unglaublicher Aussparungskunst ist alles Wesentliche notiert und doch der große Zug der wissenschaftlichen Bewegung aufgezeigt. Wie z. B. Neutestamentliche Textgeschichte oder der Kampf um die christliche Gewißheit vorgeführt wird, ist höchst instruktiv. Man gewinnt den Eindruck der inneren Notwendigkeit der theologischen Arbeit und steht doch kritisch über ihrer zeitlichen Beschränktheit. Auch Laien werden so trefflich eingeführt. Möchte die den Theologischen Jahresbericht glücklich ersetzende Unternehmung fortgeführt werden! R

Kleine Mitteilungen. Ich unterstreiche, daß der Artikel „Die feindlichen Brüder" in diesem Sinne von mir begehrt wurde, und hoffe auf eine gute Antwort. D H

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Bergisches wissenschaftlich-theologisches Kränzchen

Lüttringhausen. Montag, den 3. Oktober, nachm. 2½ Uhr im Düringer Hof: Rabindranath Tagores Frömmigkeit und seine Beurteilung der westlichen Kultur. Pfarrer Heim-Lennep. Gäste willkommen!

Bund für Gegenwartchristentum

Eisenach 3.—6. Oktober

Wo nicht anders angegeben, in der „Erholung"

Montag 3. Oktober, 7 Uhr Wissenschaftlicher Vortrag für die FCW: **Foerster** (Frankfurt a. M.) über **Marcionitisches Christentum** (Der Glaube an den Schöpfergott und der Glaube an den Erlösergott).

Dienstag 4. Oktober 8—10 Uhr Sonderversammlungen. 9 Uhr AEPMV. Gleichzeitig 8 Uhr Andacht in der Wartburgkapelle. — 10 Uhr Erste Hauptversammlung. **Gunkel** über **die Frömmigkeit der Psalmen.** Besprechung. — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 6 Uhr Freundesandacht in der Kreuzkirche. — 7¼ gemeinsames Abendessen. — 8 Uhr Mitgliederversammlung der FCW. Gleichzeitig Jugendversammlung mit **Engelhardt** im Gewerbehaus.

Mittwoch 5. Oktober 7½ Uhr Andacht in der Wartburgkapelle. — 8½ Uhr Zweite Hauptversammlung. **Liebe** (Freiberg): **Der Gott des neuen Geschlechts und wir.** Aussprache. — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 5 Uhr Mitgliederversammlungen der FFV. BFV. BGC. — 7 Uhr gemeinsames Abendessen. — 8 Uhr Beratung der Akademiker. Gleichzeitig eine allgemeine Veranstaltung.

Donnerstag 6. Oktober 8—10 Uhr Sonderversammlungen. — 10 Uhr Ausflug nach Wilhelmsthal. Mitteilung, daß man an dem Ausfluge teilnehmen wolle, ist sehr erbeten.

Gäste sind zu der Tagung **willkommen.** Teilnehmerkarten, zu 10 Mk., berechtigen zur Teilnahme an allen Veranstaltungen, außer zu den Mitgliederversammlungen. Für die Wartburgandachten bedarf es der Raumknappheit wegen noch besondrer (unentgeltlicher) Karten. Und für die gemeinsamen Mahlzeiten gibt es ebenfalls besondre Karten zu je 5 Mk. (einschließlich Bedienungsgeld). Alle diese Karten sind zu haben im **Geschäftszimmer,** das Montag den 3. im Verkehrsverein Bahnhofsstraße, Ecke Müllerstraße, an den folgenden Tagen in der Erholung sich befindet.

Anfragen wegen Wohnungen zu der Tagung vom 2.—6. Oktober richte man an **Fräulein Marta Hentschel,** Eisenach, **Goethestraße 11.** Hotelzimmer 12—20 Mk., Frühstück 5—8 Mk., Privatquartier 10—12 Mk. mit Frühstück. Bei der Ueberfüllung der Gasthäuser ist diese Vermittlung sehr zu empfehlen. Antworten können nur erfolgen, wenn Rückporto der Anfrage beiliegt. Anschriften genau und lesbar!

Evangelische Reinoldi-Kirchengemeinde Dortmund

In unserer Gemeinde ist die zum 1. Oktober 1921 neu errichtete

12. Pfarrstelle

durch Gemeindewahl zu besetzen. Es handelt sich um einen im Aufblühen begriffenen, vornehmlich von Arbeitern bewohnten Bezirk (Johanneskirche). Der zu wählende Pfarrer muß mit der neuen Jugendbewegung vertraut sein, weil ihm die Pflege der männlichen Jugend zur besonderen Amtspflicht gemacht werden wird.

Die Besoldung erfolgt bis zur endgültigen Regelung nach den Gehaltsgruppen 10 und 11, dazu Dienstaufwands- und Mietsentschädigung.

Bewerbungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen baldigst erbeten an

Pfarrer Seewald,
Vorsitzender des Presbyteriums, **Dortmund,** Kuckelke 5.

Theologe im 6. Semester, der Ursache hat sein Studium zu unterbrechen, sucht **Hauslehrerstelle** oder dergl. in Mittel- oder Süddeutschland, bis Ostern, vielleicht auch für länger. Anfragen unter **S K** an den Verlag.

Im Verlage des **Evgl. Preßverbandes Mecklenburg,** Geschäftsstelle in Rastatt, erschien: **Verfassung der evgl.-luther. Kirche von Mecklenburg-Schwerin** nebst Wahlordnung. Mit Erläuterungen. 3,50 Mk.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Der Hessische Diakonieverein gewährt gebildeten ernstgesinnten evangelischen Damen unentgeltliche Ausbildung als Diakonieschwestern in Kranken- und Gemeindepflege. Staatsexamen. Geordnete Gehalts- u. Pensionsverhältnisse. Anfragen mit Rückporto **Darmstadt** Wittmannstraße 22.

In

Zwei Welten

Rudolf Gurland

Das Lebensbild eines Israeliters ohne Falsch, des Rabbinersohnes Gurland, sollte den kirchlichen Kreisen zum Studium und **nicht zum Durchlesen** empfohlen werden: sein Inhalt gemahnt an die **grossartigsten** Erscheinungen der ältesten Kirchengeschichte.
Ragaische Rundschau

5. Auflage

15,— geb. 20,— **Verlag**
Ludw. Ungelenk, Leipzig

Billige Papiere

100 Bog. Billetp. lin. u unl.	4 75
100 Umschläge dazu 3 75 u.	6.50
100 Postkarten, großes Format [10,5×15,5 cm]	6.50
100 Bog. Kanzleipapier	14.—
100 Dienstumschläge	6.50
Schreibhefte alle Liniaturen, 16 Blatt stark, Kanzlei, 100 Stück	75.—
1 Dtz. Bleistifte	3.50

Auf Wunsch Preisliste!

J. Lissner, Papierwarenversandhaus **Breslau,** Nicolaistr. 8.

Theodor Rother, W. Stöver

Buchhandlung und Antiquariat
Leipzig

Hiermit empfehle ich meine **rein theologische Buchhandlung** den Herren Geistlichen zur frdl. Benutzung und liefere ich **alle neuen Bücher schnellstens franko und verpackungsfrei.** Besonders mache ich auf den Bezug nachstehender Werke aufmerksam:

Hauck, Real-Encyclopaedie;
Schiele, Die Religion;
Zahn, Kom. z. Neu. Test.

Diese sowie sonstige größere Werke gern gegen **Monatsraten,** auch steht jedem Leser dieses Blattes **ein Quartalskonto** zu Diensten. **Obige Werke** sowie **Dächsel, Lange, Strack, Z. Bibelw., Kautzsch A. T.** 3. A. und sonstiges **gutes theol. Antiquariat** kaufe stets zu angemessenen Preisen.

Ende September erscheint:

Unverloren

Ein Büchlein von der unendlichen Nähe

von

Stadtpfarrer D. Dr. **Paul Jaeger,** Freiburg i. Br.

Ladenpreis einzeln	Mk. 3.80
„ bei Abnahme von 10 Stück	Mk. 3 70
„ „ „ „ 25 „	Mk. 3.60

Das Büchlein wurde von Kunstmaler C. Kayser mit vier stimmungsvollen Federzeichnungen geschmückt.

Das Büchlein des Freiburger Theologen, des Verfassers der Schriften „Ich glaube keinen Tod" und „Jenseits" sucht die durch den Tod eines lieben Menschen Getroffenen vor eine einfache, viel zu wenig bedachte Frage zu stellen. Der sinnliche Eindruck beim Sterben scheint die Gedanken der Trauernden in unendliche **Ferne** zu weisen. Daraus entsteht das quälende Gefühl der Trennung und des Verlierens. Diesen Augenschein will der Verfasser durch ruhige Besinnung zerstören. Da wird es klar, daß es in Wirklichkeit gerade umgekehrt ist, als der Sinnenschein behauptet: es geht durch den Tod hindurch nicht in unendliche Ferne, sondern in unendliche **Nähe.** Da liegt der eigentliche Trost, denn alle echte Liebe sucht Nähe. Daß die unendliche **Nähe** unausdenkbar ist, ist kein Einwand, denn die vermeintliche Ferne ist ebensowenig auszudenken. Es gilt den Blick entschlossen nach innen zu wenden, denn „im Innern ist ein Universum auch". (Goethe) Die Frage, die der Verfasser an den Trauernden stellt, ist die Gewissensfrage: „Warum suchst Du die Heimgegangenen in der Ferne, wo sie nicht sind? Warum suchst Du sie nicht in der unendlichen Nähe, wo sie wirklich und unverlierbar sind?" Es ist eine einzige These, die sich durch das Büchlein zieht: **Heimgehen heißt nicht Fortgehen, sondern Näherkommen!**

Gottfinden und Ueberwinden. Krankenbetrachtungen. Mit einem Titelbild „Krankenbesuch" von E. Burnand	ord. Mk. 5.—
Lichtspuren. Auf der Wanderung im Nebellande	„ „ 5.—
Unterwegs. Wanderungen zum ewigen Quell	„ „ 5.—
Wege zur inneren Freiheit. „Kant und die Arbeiter" und andere Vorträge im Arbeiterkreise	„ „ 5.—
Bekenntnis und Freiheit. Ein Wort zum Frieden	„ „ 1.50

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Lahr i. B.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.
Hierzu als Beilage ein Bücherverzeichnis von der Agentur des Rauhen Hauses Verlag in Hamburg (Schlunk, Die Weltanschauung im Wandel der Zeiten u. A.)